

Roland Borchers, Ausstellung „Passage“, Eröffnung am 7. Juli 2012, Burg Beeskow

Sie haben sich schon umgeschaut, meine Damen und Herren, und werden bemerkt haben, dass die Bildinhalte von Roland Borchers von hoher Komplexität sind. Auch für mich ist es nur ein Versuch, Ihnen diese ein wenig zu vermitteln:

Zwischen den Bildern hier in den beiden Sälen liegen 25-30 Jahre. Ausgangspunkt für diese Ausstellung war die in der Sammlung Beeskow befindliche Arbeit „Im Turm“ – entstanden 1984 als Diplombild an der Leipziger Hochschule für Graphik und Buchkunst. Zwei Jahre später, zum 40. Jahrestag der Gründung der Freien Deutschen Jugend, kam das Bild zwecks Neuausstattung der Jugendhochschule „Wilhelm Pieck“ (der Kaderschmiede der FDJ) an den Bogensee, nordöstlich von Berlin. Dorthin gingen zahlreiche Bilder aus den Depots der DDR-Kunsthochschulen in Dresden, Leipzig und Berlin. Die Malerinnen und Maler erhielten dafür Geld und einige, wie z.B. Roland Borchers, einen Gutschein für eine Jugendtourist-Reise ins „nichtsozialistische Ausland“, wie es damals hieß. Erst im Frühjahr 1989 kam es schließlich zu dieser Reise, und der 31-jährige Maler, Roland Borchers, lernte Griechenland kennen. Soviel zur zeithistorischen Provenienz dieses Impulsgebers der Ausstellung hier aus der Sammlung Beeskow.

Animiert zu diesem Bild „Im Turm“ wurde Borchers erstaunlicherweise durch ein Werk von Bernhard Heisig, durch dessen „Turmbau zu Babel“. Ich sage „erstaunlicherweise“, weil Borchers Heisig an der Leipziger Hochschule als Professor mied, stattdessen bei Heinz Wagner und Hartwig Ebersbach studierte und bis 1987 Meisterschüler bei Arno Rink war. Natürlich ging es Heisig beim „Turmbau zu Babel“ um das Symbol menschlicher Hybris, in Auslegung des Alten Testaments. Menschliche Vermessenheit und Selbstüberhebung thematisierte auch Borchers – jedoch anhand der Frage: Wie sieht es eigentlich „in“ diesem Turm zu Babel aus? Und er startete mit jenem Bild eine Werkreihe, die in den letzten fünf DDR-Jahren entstand und in dieser Auswahl hier erstmalig zu sehen ist. In ihr reflektiert er eine (sagen wir) historische Zwischenwelt, Borchers spricht heute vom „sich zuspitzenden Irrwitz dieses Gesellschaftsentwurfs zwischen Naivität und Idiotie“. In einem Interview von 1989 heißt es: „Ich versuche mein Geschichtsgefühl in der Figur

unterzubringen“ – sei es, wie Sie hier sehen, im totverbundenen „Harfenspieler“, im illusionistischen Wellenspringer oder im bloßen „Faulenzer“. Sie alle scheitern bei ihrer Auswegsuche aus einer ausweglosen Situation. Und Roland Borchers war ihren verformten Seelenzuständen auf der Spur, längst nicht mehr in seiner expressiven Aggressivität der frühen 80er Jahre, sondern introvertiert-kontemplativ. Seinerzeit beeinflusste ihn Francis Bacon außerordentlich. — In den Folgejahren implodieren seine Figuren, verpuppen sich und verschwinden schließlich ganz aus den Bildern. Der Weg zur Abstraktion war beschritten. Seither sind Materie und Struktur seine Ausdrucksträger, Chiffren sein Vokabular, das Phänomen Zeit sein Arbeitsthema. 2003 notierte Borchers dazu: „Zwischen den Schichten habe ich mich versteckt, denn das ganz Eigene braucht den geschützten Raum.“* Aus diesen Übergangs/Umbruchsjahren, meine Damen und Herren, sehen Sie hier keine Bilder. Ich spreche davon, um den weiten Bogen zu seinen jüngsten, hier gezeigten Arbeiten schlagen zu können. (>>>Katalog „Einsicht“)

1989 hörten wir ihn von seinem „Geschichtsgefühl“ sprechen, das sich auf das unmittelbare Erleben eben jenes noch „existierenden Sozialismus“ – als historische Ausnahmesituation – kaprizierte. Inzwischen jedoch begreift er Geschichte längst in ihrem kontinuierlichen Zeitverlauf, dem die menschliche Gewalt und ihre menschlichen Opfer (sozusagen) „als Erblast“ von je her eingeschrieben sind. Allzu gern wüsste Borchers, wie man sich die Triebkraft der historischen Entwicklung erklären soll. Ist es wirklich der Wille zur Macht allein? Über zwei Jahrzehnte sind seit 1989 vergangen, und er begreift sich längst nicht mehr -nur- als Teil der menschengemachten Geschichte, sondern dezidiert als An-Teil der kosmischen Unendlichkeit, in der uns nichts, aber auch gar nichts Halt gewährt. Und vermutlich begründet sich gerade hierin sein Bedürfnis, die durch den Menschen auf der Erde verursachte „Erblast“ punktuell anhand konkreter Ereignisse sinnlich begreifbar zu machen – als Zäsur im historischen Verlauf und zugleich als bleibendes Wundmal. Ja, meine Damen und Herren, unser Woher steckt voller Gewalt und der historisch Interessierte weiß um seine Fakten. Borchers geht über deren rationale Dimension hinaus. „Jede Zeit füllt ihren Raum“, so der Titel einer heute hier gezeigten 3-teiligen Arbeit, die von einem

kurzen Text und zwei Fotos begleitet wird. Es ist eine Stellungnahme. Sie basiert auf Borchers' Begegnung mit den Anlagen des Konzentrationslagers Auschwitz. Er „spricht“ in dieser Form über sein Grauen – sei es als in die Tiefe greifendes Gespinst, wodurch er die in Barackenwände eingeritzten Namen und Daten der Häftlinge dem Bild einschreibt – sei es als authentische Wiedergabe eines wahrgenommenen Schriftzugs im surreal-gespenstischen Nebel der Weichsel – oder sei es als dokumentierender Grundriss der KZ-Anlagen B/römisch-I-/a+b im Mittelteil des Werkes.

Roland Borchers, Jg. 1958, ist Urleipziger. Er liebt seine Stadt, und er kennt sie nach Strich und Faden. Mit der Lokalgeschichte ist er bestens vertraut, natürlich auch und insbesondere mit ihren unliebsamen Facetten – beispielsweise hier präsent in der „Tafel“, dem 7. Bild einer Serie, das im Ergebnis seiner Recherchen zur Zwangsarbeit während des 2. Weltkrieges im Leipziger Osten entstand. Im hier auch gezeigten „Roten Tuch“ bietet er die Auseinandersetzung mit einem Ereignis aus der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie an, deren s.g. „Urzelle“ sich 1863 in Leipzig als „Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein“ gründete. — Borchers greift die wenig bekannte „Aktion Gitter“ heraus, eine nationalsozialistische Reaktion auf den 20. Juli 1944, die viele Genossen das Leben kostete. Und mittels dieses Bildes sind einige ihrer Namen nun auch fixiert innerhalb der Kunstgeschichte. Schon in den 80er Jahren, Sie erinnern sich, ging es Roland Borchers um die „geschundenen Seelen“, wie er sagt, geschunden durch die seinerzeit jüngste Geschichte um ihn herum. Und wenn er heute den historischen Zeitstrom in weit größerem Ausmaß durchwühlt, konfrontiert er uns wiederum mit den Opfern. Daher hängt – wie selbstverständlich – im Saal der unlängst entstandenen Arbeiten auch ein Beispiel aus seiner Serie „Rosarium“, womit einerseits anhand der Rosenkranzsymbolik auf das endlose Fortdauern von Gewalt verwiesen wird. Und andererseits, im Sinne der Rosenpflanzung, wird all jenen, die mutwillige Gewalt infolge menschlicher Hybris ertragen mussten, höchste Wertschätzung zuteil.

Denn bloße Ohnmacht ist Roland Borchers' Sache nicht. Er markiert uns so manche historische Passage.

© Dr. Liane Burkhardt

* Zit. nach: Roland Borchers, Gedanken beim Malen, privates Textkonvolut